

Liebe Teresa – Lieber Ignatius Elisabeth Peeters OCD, Kirchzarten

Die von den deutschen Jesuiten herausgegebene Reihe *Ignatianische Impulse* ist längst zu einem Geheimtipp für spirituell interessierte Männer und Frauen geworden, die nach der gelungenen Verbindung von inhaltlicher Qualität mit Lebensnähe, guter Lesbarkeit und bescheidenem Umfang suchen. Es sind schmale Bändchen, die auch nach einem vollen Tagespensum für das müde Gehirn noch genießbar sind und dennoch Geist und Seele wirklich nähren. Zudem greifen sie durch die Bank aktuelle und existenzielle Themen auf. Themen, die heutige Menschen bewegen.

Der im Frühsommer 2020 erschienene Band 87 „MIT CHARME GEWINNEN – KÄMPFEND VORANGEHEN. Teresa von Ávila und Ignatius von Loyola im Gespräch über Geschlecht und Spiritualität“ ist keine Ausnahme. Was ihn für mich als Karmelitin und wohl für alle an der Spiritualität des Teresianischen Karmel Interessierten (und gewiss auch für die mehr ignatianisch Geprägten) besonders reizvoll macht: Hier wird ausdrücklich der Versuch unternommen, teresianische mit ignatianischer Spiritualität ins Gespräch zu bringen.

Auf der einen Seite Teresa, die mit ihren jüdischen Wurzeln einer gesellschaftlich marginalisierten Randgruppe angehörte, und

die gern Theologie studiert hätte, es als Frau aber nicht durfte; auf der anderen Seite Ignatius, dem als Mann, noch dazu aus „altchristlichem“ Adelsgeschlecht, alle Türen offenstanden, und der sich erst nach einer gescheiterten politisch-militärischen Karriere der Theologie zuwandte: „Vieles verbindet die beiden. Sie haben beide mutig Traditionen und Rollenmuster durchbrochen sowie Orden gegründet, in denen sie auf eine neue Weise Kontemplation und Engagement verknüpften“ (S. 7). „Worin sie sich sehr nahe sind, ist ihre radikale spirituelle Suche“ (Klappentext). Aber es gibt auch unverkennbare Unterschiede, die sich gegenseitig unheimlich bereichern können.

Sich gegenseitig die eigene spirituelle Biografie erhellen

Das Ganze wird nicht theoretisch in einer historisch-theologischen Studie entfaltet, sondern leichtfüßig und praxisnah. Dabei meint leichtfüßig keineswegs oberflächlich. Im Gegenteil, ich war freudig überrascht über den inhaltlichen Reichtum und die Fülle von Anregungen, auch im Hinblick auf heutige Fragestellungen, bei so knappem Umfang. Das macht die Lektüre zu einem absoluten Gewinn, sowohl für Suchende, die sich über-

haupt über spirituelle Wege orientieren wollen, als auch für jene, die längst in einer der beiden Spiritualitätsschulen beheimatet sind. Gerade Letztere werden sich über neue Blickwinkel freuen, die den eigenen Horizont erweitern und Vertrautes in neuem Licht erscheinen lassen.

Damit die Verbindung von Leichtigkeit und Fundiertheit gelingt, hat das Autorenpaar ein frisches, leserfreundliches Format gewählt: das eines „posthum“ im 21. Jahrhundert geführten fiktiven Gesprächs zwischen den beiden großen Gestalten der spanischen Mystik, die zwar Zeitgenossen waren (Teresa war 41, als Ignatius 65-jährig starb), sich aber nie persönlich begegnet sind. Immerhin erwähnt Teresa „Pater Ignatius, ... der die Gesellschaft gegründet hat“ lobend in ihrer INNEREN BURG (5M 4,6).

Das Format eines fiktiven Dialogs ist ansprechend, es macht das Ganze lebendig. Doch birgt es auch ein gewisses Risiko: Geschieht es da nicht allzu leicht, dass sich die Grenze zwischen geschichtlich Verbürgtem und Fantasie verwischt und in bester Absicht, aber letztlich anachronistisch Persönlichkeiten der Vergangenheit Dinge in den Mund gelegt werden, die in Wirklichkeit heutige Anliegen sind?

Das Autorenteam hat diese Falle geschickt vermieden, indem es gute Kenntnisse des geschichtlichen Umfeldes und der Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte mit

enger Anbindung an die Schriften der beiden Ordensgründer verknüpft. In den fiktiven Dialogen wird nichts behauptet, was nicht gut belegbar wäre oder mit geschickt eingeflochtenen („vorgelesenen“) Textstellen aus den jeweiligen Schriften belegt wird. Die Teresa und der Ignatius, die uns hier begegnen, sind glaubwürdig und mit dem nötigen Geschichtsbewusstsein porträtiert.

Umso besser lässt sich vermitteln, weshalb sie, wie es in der Einleitung heißt, „heute topaktuell“ sind, „wenn es um die Frage geht, wie Spiritualität im Alltag konkret gelebt werden kann bzw. genauer, ob und wie sich das Frau- bzw. Mannsein und die soziale Herkunft auf die spirituelle Biografie von Männern und Frauen auswirken“ (S. 7).

Dabei erweist es sich als Glücksfall, dass es ein eingespieltes und geistlich erfahrenes Team aus einem Mann und einer Frau ist, das sich diesem Thema stellt. Theres Spirig-Huber (Jg. 1957) und Karl Graf (Jg. 1948), beide verheiratet mit Familie, können je sowohl auf die Grundlage einer guten theologischen als auch einer psychologisch-therapeutischen Ausbildung zurückgreifen. Sie bringen, ohne dass das ausdrücklich zur Sprache kommt, in die Themenwahl und Schwerpunktsetzung nicht nur ihre eigene spirituelle Erfahrung mit ein, sondern auch den ganzen Erfahrungsschatz langjähriger Tätigkeit in der geistlichen bzw. spiritu-

ell-therapeutischen Begleitung. Das verleiht ihnen eine innere Nähe zu und praktische Vertrautheit mit den Fragen, die auch Teresa und Ignatius bewegt haben. Und zugleich eine Vertrautheit mit der spirituellen Sehnsucht heutiger Männer und Frauen. Auch Zusammenarbeit als Team ist für sie nicht Neuland: Sie leiten gemeinsam Exerzitienkurse und Seminare für spirituell orientierte Biografie-Arbeit.

Darum erstaunt es nicht, dass im ersten, mit „Biografischer Zugang“ überschriebenen Teil nicht nur zwei bemerkenswerte Lebensläufe nachgezeichnet werden – oder vielmehr zwei große Persönlichkeiten, die auch nach fünf Jahrhunderten noch im Leben vieler Menschen ihre Spuren hinterlassen –, und sich die beiden Lebensgeschichten gegenseitig erhellen. Vielmehr wird an der Biografie der Ausnahmege-
stalten Teresa von Ávila und Ignatius von Loyola exemplarisch aufgezeigt, wie das Mann- oder Frauen-
sein, die unterschiedliche Herkunft, das gesellschaftliche Umfeld usw. den Lebens- und Handlungsspielraum eines Menschen prägen und sich auch in dessen Spiritualität niederschlagen. Das wird ausdrücklich erst im zweiten Teil thematisiert (s. u.). Doch gibt es auch bereits im biografischen Teil eine Fülle diesbezüglicher Anstöße, nicht zuletzt weil die einzelnen Kapitel Grundthemen jeder spirituellen Biografie aufgreifen, von denen hier andeutungsweise nur einige ge-

nannt seien: Wie wir aufwachsen und was uns als junge Erwachsene prägt; Grenzerfahrungen in der Lebensmitte; Krisenerfahrungen; Durchbruchserfahrungen; Engagement und Apostolat; Umgang mit Widerständen und Grenzen; Beziehung zum anderen Geschlecht . . .

Ob eine Spiritualität gesund, authentisch und lebensförderlich ist, entscheidet sich ja nicht zuletzt an der Frage, ob sie alle Lebensbereiche und Lebensereignisse zu integrieren vermag oder ob sie eher dazu neigt, Unliebsames, Schamhaftes, Beängstigendes usw. abzuspalten. An den Beispielen Teresa und Ignatius wird eindrücklich klar, dass und wie gerade auch Krisenzeiten und lebensbehindernde Erfahrungen – wie wir sie alle machen – nicht zu einer Art geistigen Verkrüppelung zu führen brauchen, sondern spirituell fruchtbar gemacht werden können. Etwa wenn Teresa die ersehnte, ihr als Frau aber schmerzlich verwehrte Möglichkeit, apostolisch tätig zu sein, spirituell umdeutet und sich und anderen damit eine völlig neue Art der Fruchtbarkeit ermöglicht: „Ganz neu war auch meine Deutung des kontemplativen Lebens als eine eigene Form des kontemplativen Apostolats. Dieses Verständnis war meine Antwort auf



Karl Graf u. Theres Spirig-Huber, MIT CHARME GEWINNEN – KÄMPFEND VORANGEHEN. Teresa von Ávila und Ignatius von Loyola im Gespräch über Geschlecht und Spiritualität. (Reihe: Ignatianische Impulse, Bd. 87), Echter Verlag 2020 (s. S. 22 in diesem Heft).

die Not, als Frau kein tätiges Apostolat ausüben zu dürfen“ (S. 48). Oder wenn Ignatius berichtet, wie ihn die schmerzlich erlittene „radikale Unterbrechung meiner Karriere in eine Krise“ stürzte, ihn dann aber „zum Nachdenken zwang und zu einer grundlegenden Umorientierung führte“ (S. 22) – und bald zur Gründung eines bis heute un-
gemein fruchtbaren Ordens. Beide haben aus ihrer Gottesbeziehung die Kraft geschöpft, um gesellschaftlich etablierte Vorstellungen aufzubrechen und theologische Konzepte ihrer Zeit, etwa das vorherrschende Gottesbild, grundlegend zu hinterfragen.

Spätestens an dieser Stelle wird es vermutlich vielen Lesern und Leserinnen so gehen wie mir: Man kommt unwillkürlich ins Grübeln über das eigene Leben, entdeckt vielleicht neue Zusammenhänge. Man staunt rückblickend über das neue Leben, das aus dem einen oder anderen scheinbaren Abbruch erwachsen ist, oder bekommt neuen Mut zum Vertrauen, dass Gott auch gegenwärtige Not nicht nur wenden, sondern fruchtbar machen kann.

Gottes Wege mit uns Menschen

Und nun ist der Boden bereitet für den zweiten Teil: Schwerpunkte der teresianischen und der ignatianischen Mystik. Erneut gelingt es Graf/Spirig-Huber, die Übereinstimmungen und Unterschiede

zwischen beiden Wegen und deren Zusammenhang mit den im biografischen Teil geschilderten Erfahrungen und Vorprägungen präzise und doch leicht verständlich zur Sprache zu bringen. Durch kluge Gruppierung um fünf – bei beiden jeweils persönlich und somit unterschiedlich eingefärbte – Themen oder Schwerpunkte entsteht im Endergebnis eine knappe, aber klare und sehr hilfreiche Synthese beider spirituellen Wege. Zugleich wird deutlich: Bei diesen Schwerpunkten handelt es sich um Grundelemente jeder christlichen Spiritualität, die sich aber je nach Geschlecht, biografischem und gesellschaftlichem Hintergrund bzw. konkretem Lebenskontext eines Menschen ganz unterschiedlich ausprägen können. Sie bilden das Fundament für jeden fruchtbaren Dialog zwischen unterschiedlichen spirituellen Wegen. Denn hier gibt es keine engherzige Rechthaberei, kein Richtig oder Falsch, sondern – wie Teresa und Ignatius es uns in ihrem fiktiven Gespräch vormachen – nur mehr dankbares Staunen über die Wege Gottes mit uns Menschen und gegenseitige Bereicherung.

Das fängt schon beim ersten und wohl auch wichtigsten Grundelement an, das die Grundlage für alles Weitere bildet: das Gottes- und Menschenbild. Dabei bestätigt sich einmal mehr, dass es die Mystiker und Mystikerinnen sind – die Menschen, die sich auf eine persönliche, ihr ganzes Leben umstülpen-

de Gottesbeziehung einlassen –, die die destruktiven, Angst erzeugenden, krank machenden Gottesbilder ihrer Zeit entlarven und den verschütteten Weg zum Gott Jesu Christi – und damit auch zu seinem Menschenbild – neu freilegen.

Destruktive Gottesbilder wie der strafende Rächer, der strenge Richter, der kleinliche Aufpasser usw. vergiften leider auch heute die Seele vieler Menschen, was sich unweigerlich auch auf ihr Selbstbild und ihr generelles Menschenbild auswirkt. Gerade in Krisenzeiten, wie wir sie derzeit erleben, feiern solche zutiefst unbiblischen, ja dämonischen Gottesbilder fröhliche Urständ. Nicht nur ein Mal war in den letzten Monaten zu hören bzw. zu lesen, dass die Corona-Pandemie Gottes Strafe für die Bosheit der Menschen sei (wobei die Bösen selbstverständlich die „anderen“ sind). Wirklich? So rachsüchtig, ja sadistisch soll Gott sein? Weniger mitfühlend als die vielen religiös Gebundenen und Nichtreligiösen, die neue Formen der Solidarität erfanden? Weniger hingabefähig als die Fachkräfte, die ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten, um andere zu retten? – Teresa und Ignatius können uns beim Ausloten des Geheimnisses eines Gottes, der uns Menschen zuliebe selbst Mensch wird und lieber Gewalt erleidet als sie uns zuzufügen, ausgezeichnete Wegbegleiter sein.

Dieser Weg ist von weiteren Grundkonstanten geprägt: Christusbeziehung und Nachfolge;

Selbsterkenntnis und Freiheit; Reifung und Wandlung; und schließlich Auferstehung und neues Leben. Es ist, wie Ignatius und Teresa auf je eigene Weise erfahren haben, ein Weg des entschlossenen Dranbleibens, aber noch mehr des Wachstums im Vertrauen, dass Gott das Eigentliche tut. Ein Weg, auf dem die Erfahrung von unverdienter Gnade in die Weite und die innere Freiheit führt. Ein schrittweises Verwandeltwerden durch empfangene und freudig beantwortete Liebe. Aber dies alles zu entdecken, soll dem Leser, der Leserin überlassen bleiben. „Und dann verweilen wir noch einen Moment in Stille“ (S. 106).

Fazit: Bei dem bescheiden daherkommenden Bändchen handelt es sich um ein kostbares und sehr empfehlenswertes Kleinod, für das dem Schweizer Autorenteam Dank und hohe Anerkennung gebührt! Spannend und kenntnisreich geschrieben, bietet es auf nur gut 100 kleinformatischen Seiten eine faszinierende Entdeckungsreise für alle, die sich fragen, wie sich teresianische und ignatianische Spiritualität gegenseitig erhellen und bereichern können. Darüber hinaus ist es eine reiche Fundgrube für heutige Männer und Frauen auf der Suche nach einer bodenständigen und authentischen Spiritualität. Und ein wahrer Lese Genuss! Noch dazu preiswert, aber seinen Preis mehr als wert.